

Multimediale Kommunikationsarchitekturen

Herausforderungen und Weiterentwicklungen der Forschungen
im Kulturraum Internet

Winfried Marotzki

Abstract

Im Folgenden setze ich mich mit der Frage auseinander, wie der sich rasch verändernde kulturelle Raum Internet forschungsmässig zu erschliessen ist. Dabei möchte ich weniger den aktuellen Stand der Internet Forschung bilanzieren, das ist durch verschiedene einschlägige Publikationen bereits geschehen. Vielmehr werde ich mich darauf konzentrieren, die Hauptveränderungen des Internet in den letzten Jahren zu skizzieren, um daran anknüpfend einige ausgewählte methodische Probleme, die damit verbunden sind, zu bearbeiten¹.

1. Trends: Die Diskussion um das Schlagwort «Web 2.0»²

Prominent wurde der Ausdruck «Web 2.0» durch den Verleger Tim O'Reilly. Im Jahr 2004 veranstaltete der O'Reilly Verlag eine «Web 2.0 conference» – die seitdem jährlich stattfindet – unter dem Motto «The Web As Platform».³ Diese Veranstaltung markiert den Beginn einer weit ausgedehnten und ausgesprochen kontroversen Diskussion über das Label Web 2.0, die O'Reilly zu einem klärenden Artikel veranlasste, der im Firmenweblog des Verlags im September 2005 veröffentlicht wurde.⁴

Ich möchte im Folgenden kurz die drei für mich zentralen Web 2.0-Phänomene skizzieren, nämlich: (1) Kollaboration. Dazu rechne ich auch Blogging im Sinne eines gemeinsamen Schreibens und Kommentierens, (2) Sharing im Sinne des Tauschens von kulturellen Objekten sowie (3) die Transformation von der klassischen Online-Community zum «Social Networking».

1.1 Kollaboration und Weblogs

Das WWW hat in den 1990er Jahren nicht zuletzt aufgrund seiner einfachen Benutzbarkeit das Internet zu einem Massenmedium gemacht. Wir sehen nun im Web 2.0 die, wie Geert Lovink kritisch formuliert, «Vermassung» von Partizipations-

¹ Ich danke Ben Bachmair, der mir in seinem Koreferat wertvolle Hinweise und letztlich eine Bestätigung meines Weges, multimediale Kommunikationsarchitekturen zu analysieren, gegeben hat.

² Benjamin Joerissen verdanke ich wesentliche Hinweise und inhaltliche Anregungen, die mich letztlich zu der klaren Struktur dieses Abschnitts geführt haben.

³ <http://www.web2con.com/web2con/> [19.03.2006]

⁴ <http://www.oreillynet.com/pub/a/oreilly/tim/news/2005/09/30/what-is-web-20.html> [20.11.2006]

diensten⁵, damit aber auch von Partizipationschancen und möglichen Bildungsanreizen. Das bedeutet, ein Megatrend besteht darin, dass Partizipation und Kollaboration sich nicht mehr nur in Form von Insellösungen innerhalb des WWW darstellen, sondern dass sich tatsächlich das WWW selbst von einer Sammlung verlinkter Hypertextseiten zunehmend in einen grossen Partizipationsraum transformiert. Das Ziel der Herstellung enger persönlicher Bindungen weicht in vielen Bereichen einer Projektorientierung nach dem Modell der 2001 gegründeten Wikipedia. «Wikipedia (...) ist ein Projekt zum Aufbau einer Online-Enzyklopädie in mehreren Sprachversionen. (...) Bestand hat, was von der Gemeinschaft akzeptiert wird. Bisher haben international etwa 285.000 angemeldete und eine unbekannte Anzahl von nicht angemeldeten Benutzern Artikel zum Projekt beigetragen. Mehr als 7.000 Autoren arbeiten regelmässig an der deutschsprachigen Ausgabe mit.» (<http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia> [24.8.2007])⁶ Mit Hilfe der Wiki-Technologie kann jeder Autor bzw. jede Autorin Artikel ohne Anmeldung verfassen oder bestehende Artikel verändern. Die Richtigkeit, die Angemessenheit und die Qualität der Artikel werden nach dem Prinzip der sozialen Validierung sicher gestellt, d. h. es gibt keine Redaktion im engeren Sinne, sondern die Autoren/-innen und Benutzer/innen korrigieren sich gegenseitig. Der Entscheidungsprozess, ob ein neuer Artikel aufgenommen wird, obliegt ebenfalls der Community.

Wikipedia ist sicherlich das Paradebeispiel für gelungene Kollaboration und geteilte Autorenschaft im WWW, das eine Diskussion über die Frage entfacht hat, warum so viele Leute zum Nulltarif eine so gigantische Leistung vollbringen (vgl. auch Frost 2006). Weitere Beispiele für solche gelungenen Kollaborationen wären Social News (www.digg.com⁷, reddit.com⁸) und nicht zuletzt die OpenSource-Bewegung im Allgemeinen.

Weblogs sind zunächst nicht auf geteilte Autorenschaft hin ausgelegt, jedoch erlaubt die Kommentarfunktion von Einträgen im übertragenen Sinne die Produktion von Gesamtartikulationen, denen eine geteilte Autorenschaft zugrunde liegt. Während auch statische html-Seiten schon Anfang der 90er Jahre in Weblog-Form (also nach dem Prinzip der chronologischen Erweiterung einer html-Seite) geführt wurden, hat die Verbreitung von Blogging-Software und vor allem Weblog-Hosting-Anbietern die Einrichtung von Weblogs in einem Masse vereinfacht, das zu

⁵ Dass dies auch seine Schattenseiten und kritischen Momente hat, liegt auf der Hand. Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, dies hier zu diskutieren. Ich möchte zumindest auf einen Artikel Geert Lovinks verweisen, der verschiedene problematische Aspekte des Web 2.0 kritisch diskutiert (Lovink 2006)

⁶ «Mittlerweile existiert Wikipedia in mehr als 250 Sprachen. Im September 2004 überschritt der Umfang des Gesamtprojekts die Grenze von einer Million Artikel, mittlerweile sind es über 8 Millionen. Die deutschsprachige Wikipedia enthält derzeit mehr als 620.000 Artikel, die englische über 1,9 Millionen (Stand: August 2007).» (<http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia> [24.8.2007])

⁷ «Digg is all about user powered content. Everything is submitted and voted on by the Digg community.» (<http://www.digg.com/>)

⁸ «reddit is a source for what's new and popular online. reddit learns what you like as you vote on existing links or submit your own!» (<http://reddit.com/>)

einem extremen Anwachsen der Anzahl von Weblogs geführt hat, die mit einer Vielzahl interaktiver Merkmale ausgestattet sind.

Weblogs, oft (irreführend) als Online-Tagebücher wahrgenommen⁹, wurden ursprünglich dazu verwendet, Internet-Funde zu verbreiten und zu archivieren (also eine Art Logbuch für Internet-Navigationen). Die Technologie existiert seit Mitte der 1990er Jahre, doch erst seit einigen Jahren zeigt sich in diesem Bereich eine Dynamik, die heute enorme Ausmasse erreicht hat. Nach Statistiken des Weblog-Suchservices Technorati.com hält diese Dynamik unverändert an¹⁰. Eine zentrale Rolle kommt inzwischen den oft professionell (und redaktionell) betriebenen «Knowledge-Blogs» zu, die rein thematisch orientiert sein können, also im Grunde News-Verteiler darstellen. Weblog-Einträge können von Lesern kommentiert werden, so dass diese damit auch zu Autoren werden. In ihrer ethnographischen Studie über kleinere Weblogs mit begrenzter Leserschaft stellen Bonnie Nardi, Diane Schiano und Michelle Gumbrecht den sozialen Charakter dieser Form des Bloggens deutlich heraus. Die Rückmeldung der Leser stellt danach einen wesentlichen Anreiz zum Bloggen dar (Nardi/Schiano/Gumbrecht 2004, 224). Eine weitere Art der sozialen Vernetzung stellen blogrolls dar. Darunter versteht man in Blogs anlegbare Listen von anderen Blogs, so dass auf diese Weise sichtbar wird, welcher Gemeinschaft von Bloggern sich dieser Blog selbst zurechnet (Blogosphere). Wie weit diese soziale Vernetzung geht, ist nicht ganz transparent, unzweifelhaft ist aber der enorme Verbreitungsgrad, der nicht zuletzt mit der einfachen Bedienbarkeit der Software zusammenhängt. Die so genannte RSS-Technologie trägt ein Weiteres dazu bei. Durch sie können Weblogs in normale Internetseiten eingebunden werden (weblogs syndication), so dass dadurch die Verbreitung exponentiell wächst.

Weblogs haben vor allem eine nicht zu unterschätzende politische Funktion (vgl. beispielsweise El Ahl u. a. 2006). Die riesige Zahl kritischer Online-Tagebücher machen autoritären Staaten wie China, Iran oder Ägypten schwer zu schaffen. Denn solche Blogs, die sich im Sekundentakt vermehren, stellen Öffentlichkeit über totgeschwiegene Ereignisse her. Insofern betont Technorati.com diesen basisdemokratischen Aspekt zu Recht: «The power of weblogs is that they allow millions of people to easily publish their ideas, and millions more to comment on them. Blogs are a fluid, dynamic medium, more akin to a ‚conversation‘ than to a library – which

⁹ Der Vergleich ist insofern problematisch, als dass das Tagebuch klassischerweise nicht zur Veröffentlichung gedacht ist; sein intimer Charakter ist geradezu konstitutiv für die durch es angestrebte Form der «radikalen» Selbstreflexion. Ein Weblog als echtes Tagebuch zu führen, käme wohl nicht selten einem sozialem Selbstmord gleich. Ausserdem treten Weblogs in unterschiedlichen Formen und Funktionen auf, die häufig eher einem Journal oder einem Logbuch gleichen. Falls das Weblog eine Form der Reflexion wäre, die das Tagebuch abgelöst hat – aber das wäre erst zu zeigen –, wäre ein Vergleich höchst aufschlussreich, dennoch bleiben die beiden Phänomene in der Sache verschieden.

¹⁰ Im Juni 2003 wurden 450.000 Weblogs verzeichnet, im November 2004 4,5 Millionen, im Juni 2006 waren es über 45 Millionen und im August 2007 99,9 Millionen.

is how the Web has often been described in the past. With an increasing number of people reading, writing, and commenting on blogs, the way we use the Web is shifting in a fundamental way. Instead of primarily being passive consumers of information, more and more Internet users are becoming active participants. Weblogs allow everyone to have a voice.» (<http://support.technorati.com/support/siteguide> [24.8.2007]).

1.2 Sharing

Dienste, die auf dem Tausch oder dem Mitteilen von kulturellen Objekten im weitesten Sinne basieren, haben in den letzten Jahren massenhafte Verbreitung gefunden:

Social Bookmarking (<http://del.icio.us>) erlaubt es, Links zu Internetseiten (Favoriten) zusammenzustellen und sie über del.icio.us anderen allgemein (der del.icio.us Community) oder speziellen Gruppen (Familie, Freunde, Arbeitskollegen, Arbeitsgruppenmitglieder etc.) zugänglich zu machen. Durch die Bookmarks anderer können Sachgebiete schneller erschlossen werden: «Everything on del.icio.us is someone's favorite – they've already done the work of finding it» (<http://del.icio.us/about/> [24.8.2007]). Insbesondere die Organisation der Bookmarks ist in del.icio.us durch eine freie Verschlagwortung (über sogenannte «tags») wesentlich effizienter als auf dem heimischen Computer über hierarchische Listen (folder). Für Arbeitsgruppen ergeben sich dadurch effiziente Möglichkeiten der Kollaboration, indem Einzelne der ganzen Gruppe Bookmarks in organisierter Form zur Verfügung stellen können oder in der eigenen Arbeit auf jene Bookmarks zurückgreifen können, die andere Arbeitsgruppenmitglieder für besonders hilfreich halten.

Photo-Sharing besteht im Kern darin, die eigenen Photos Online zu stellen und sie dadurch anderen verfügbar zu machen. Dieses geschieht in Online Photo-Galerien, Photo-Communities oder auch in Photo-Blogs. Typisch für moderne Photo-Communities wie beispielsweise flickr.com ist die Möglichkeit, Bilder zu kommentieren und sie zu verschlagworten (taggen). «Flickr hat nach eigenen Angaben ca. 5.000 Seitenzugriffe pro Minute und über sieben Millionen registrierte Benutzer. Laut der Suchmaschine Alexa gehört Flickr damit zu den tausend am stärksten frequentierten Seiten im Internet. Die Anzahl der eingestellten Fotos betrug am 24.08.2007 ca. 1,2 Milliarden.» (<http://de.wikipedia.org/wiki/Flickr> [24.8.2007]) Die Erlaubnis zum Betrachten der Bilder kann auch auf eine Gruppe von flickr-Nutzern eingeschränkt werden, damit besteht die Möglichkeit, Photos in definierbaren Gruppen (z. B. der eigenen Familie) zu teilen. «82 % der Nutzer stellen ihre Bilder aber jedermann zu Verfügung» (<http://de.wikipedia.org/wiki/Flickr> [24.8.2007]). Als bekanntester Vertreter des *Video-Sharing* ist sicherlich die Plattform «YouTube» zu nennen, auf der seit Februar 2005 die Benutzer kostenlos Video-Clips

ansehen und hochladen können. Man findet dort Film- und Fernsehausschnitte, Musikvideos sowie selbstgedrehte Filme. Sogenannte «Video-Feeds» können in Blogs oder auf Webseiten eingebunden werden.

«Täglich werden etwa 65.000 neue Videos hochgeladen und 100 Millionen Clips angesehen (Stand: Oktober 2006). Von Nutzern beanstandete oder als anstössig gemeldete Videos werden von YouTube-Mitarbeitern überprüft und gegebenenfalls gelöscht. Die Popularität von YouTube lässt sich aus der grossen Gemeinschaft erklären, die Video-Dateien hochladen, bewerten und kommentieren kann. YouTube ist seit seiner Gründung rasant zum führenden Videoportal im Internet aufgestiegen. Derzeit geht man von einem Marktanteil von etwa 47 Prozent aus. Nach dem Erfolg von YouTube versuchen in Deutschland die privaten Fernsehsender, auf den Zug aufzuspringen. Im August 2006 bekannte sich RTL als Initiator der Video-Community Clipfish, nur wenige Wochen später beteiligte sich ProSiebenSat.1 Media mit 30 Prozent am Konkurrenten MyVideo. Dennoch ist YouTube auch in Deutschland weiterhin Marktführer.» (<http://de.wikipedia.org/wiki/Youtube> [28.8.2007])

Die meisten dieser Dienste bilden mittlerweile ein dichtes Netz an dynamisch aufeinander zugreifenden Inhalten, eine gigantische Tauschplattform, so dass sich die oben schon aufgeworfene Frage aufdrängt, warum so viele Menschen kulturelle Werte in dem genannten Sinne öffentlich anderen zur Verfügung stellen. Ich will dieser Frage jetzt nicht weiter nachgehen, sondern kurz auf das dritte Zentralphänomen des Web 2.0 eingehen.

1.3 Social Networking

Das Web 2.0 ist, das ist eine weitere Perspektive, durch die Entbindung von Inhalten aus den Grenzen bestimmter Plattformen charakterisiert. Aggregation, die partielle Integration von Inhalten auf anderen Seiten, ist eines der auffälligsten äusseren Merkmale des Web 2.0. Die Einheit von Ort («Site») und Inhalt wird aufgelöst zugunsten des Prinzips der «Syndication». So können z. B. flickr-Fotografien, Online-Bookmarks, Youtube.com-Videos etc. dynamisch im eigenen Weblog erscheinen; somit werden sie zu einem Artikulationsbeitrag innerhalb der eigenen Weblog-Peergroup. Durch die direkte Einbeziehung von Inhalten wächst das Internet als soziales Netz damit partiell auch über die Grenzen geschlossener Services (Communities, Networking-Sites etc.) zusammen.

Das Prinzip Sozialer Netzwerke findet zunehmend Eingang in Communities, die zuvor als klassische chat- oder forenbasierte Communities realisiert wurden. Das bedeutet, dass Communities gleichsam an den Rändern durchlässig werden. Sie vernetzen sich miteinander. Diese Entwicklung vollzieht sich in der Regel als *Integration* neuer Technologien – ein Beispiel aus dem deutschsprachigen Internet ist die jugendkulturelle Foren- und Chatcommunity uboot.com, die inzwischen durch

Weblogs und (allerdings marginal platzierte) Freundesfreunde-Listen ergänzt wurde (vgl. <http://dextah1.uboot.com/> [20.11.2006]).

Die wesentliche Erneuerung des Community-Gedankens basiert auf dem Prinzip der sozialen Netzwerke. In Anlehnung an das small world-Theorem stehen, einer alten These Stanley Milgrams zufolge, weltweit alle Menschen miteinander über relativ wenige Vermittlungsgrade (Freundesfreunde) in Beziehung (Holzer 2005; Milgram 1967). Die neuen Onlinecommunities nutzen dieses Prinzip überwiegend, indem sie jedem Nutzer die Freundesfreunde (also die Kontakte zweiten Grades, üblicherweise abgekürzt als FOAF: Friend of a Friend) sichtbar und zugänglich machen. Auf diese Weise sind zunächst solche Communities entstanden, in denen das social networking selbst im Mittelpunkt steht, sei es zu privaten Zwecken (friendster.com, myspace.com, facebook.com) oder zu beruflichen (xing.com, linkedin.com). Wie bereits die «Ur-Onlinecommunity» The Well (die in San Francisco lokalisiert ist), weisen Soziale Netze oft einen «glokalen» Charakter auf, indem sie einerseits globale Kontakte ermöglichen, andererseits aber aber Lokalisierungsfunktionen bieten (inzwischen z. B. durch dynamische Erstellung von geographischen Übersichten oder Listen). Vereinzelt, so z. B. aktuell in der Community «Die Lokalisten», steht die Online-Vernetzung im urbanen Raum sogar im Vordergrund.

Insgesamt betrachtet lässt sich zusammenfassen, dass insbesondere das Prinzip der Sozialen Netze eine Tendenz zu Community-Formen hervorbringt, die nicht scharf abgegrenzt, sondern an ihren Rändern zunehmend «ausgefranst» sind. Je dezentralisierter ein soziales Netzwerk strukturiert ist, desto mehr ist es auf technische Lösungen angewiesen. Die Herausbildung der Blogosphäre ist ein Beispiel dafür; der enorme Erfolg von sozialen Netzwerk-Angeboten ein anderes.

Was – jenseits der berechtigten Kritik an der marketing-strategischen Ausschachtung und Ausweitung dieses Labels – die Idee des «Web 2.0» charakterisiert, ist nicht etwa, dass mit ihm völlig neue Ideen über Sozialität realisiert würden (wie häufig suggeriert wird). Das Small-World-Theorem, auf dem das Social Networking beruht, wurde von Stanley Milgram bereits in den 1960er Jahren formuliert (vgl. Milgram 1967), und das zur gleichen Zeit entworfene «Projekt Xanadu» des britischen Soziologen Ted Nelson zielte auf die technische Implementierung eines globalen Hypertext-Systems ab, das, weit über das frühe WWW hinausgehend, auf partizipativer Interaktion, Annotation, Zitation, Kollaboration und Semantisierung bzw. Kommentierung beruhte, und das im Übrigen für die Entwicklung der Weblog-Technologien wichtige Anreize lieferte. Kernideen des «Web 2.0» stammen mithin aus den 1960er Jahren. Doch viele dieser Ideen wurden in der frühen Phase des World Wide Web nicht implementiert, während andere Netze und Services aufgrund der Anforderungen an technische Kenntnisse grossen Nutzergruppen niemals zur Verfügung standen. Entscheidend ist die Verknüpfung und Vernetzung von Text, Bild, Video und Audio. Einerseits wird das Netz zunehmend von selbstproduzierten Fotos und Videos (flickr.com, youtube.com) oder auch Audiobeiträ-

gen (Podcasts) dominiert, die häufig unmittelbar dem sozialen Alltag der Nutzer entstammen und diesen inszenieren. Ein besonderes Beispiel sind hier die sog. Moblogs – «mobile» Fotoblogs, deren Beiträge mit der Handykamera aufgenommen und unmittelbar in das Weblog hochgeladen werden. In der umgekehrten Richtung werden Online-Beiträge zunehmend auf mobilen Geräten konsumiert. Dies gilt v. a. für Podcast und Video-Podcasts, die auf den beliebten MP3-Playern abgespielt werden. Dieses Einwandern des Internets in den Alltag wird sich vermutlich zunehmend – mit preiswerteren mobilen Datentarifen – verstärken. Der überragende Erfolg der SMS verweist auf den Bedarf der mobilen Interkonnektivität unter Jugendlichen, die in Zukunft schätzungsweise vor allem auf der Basis von Social-Networking-Webangeboten wie MySpace.com stattfinden dürfte.

Das Internet wird, das sollte die kurze Erörterung dieser drei Grundphänomene zeigen, zu einer multimedialen Kommunikationsarchitektur. Multimedia Blogs sind dafür gute Beispiele: Text, Fotografie, Graphik, Animation, Video und Audio bilden auf einer Plattform eine komplexe Kommunikationsarchitektur. Aus der Sicht der Forschung ist die Analyse solcher komplexer und hochgradig vernetzter Architekturen sicherlich eine zentrale Herausforderung. Für die einzelnen «Kommunikationskanäle» sind solche Methoden beispielsweise im Rahmen qualitativer Bildungs- und Sozialforschung entwickelt worden: Text-, Bild- und Filmanalyse. Aber wie sollen solche komplexen Architekturen analysiert werden?

2. Analyse multimedialer Artikulationen – ein methodologisches Framework

2.1 Forschungsstand

Von Mitte bis Ende der 1990er Jahre stand die Erforschung des Online-Kommunikationsverhaltens im Zentrum (Kommunikations- und Interaktionsstudien). Sempsey (1997) gibt einen guten Überblick über die kommunikativen Teilphänomene, die forschungsmässig interessierten (vgl. weiterhin: Reips u. a. 2000). Das Interesse an der Exploration des Online-Kommunikationsverhaltens hat bis heute angehalten, hat aber auch, so ist die Forschungslage einzuschätzen, wesentliche Resultate, die als gesichert gelten können, erbracht (Frindte/Köhler 1999; Stegbauer 2001). Seit Ende der 1990er Jahre beschäftigt sich eine zunehmende Zahl von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern unter sozialwissenschaftlicher Perspektive mit virtuellen Communities in einem umfassenderen Sinne (Smith/Kollock 1999). Nicht mehr nur dem Strategie- und Kommunikationsverhalten gilt die Aufmerksamkeit, sondern dem «Gesamtleben» einer virtuellen Community mit ihren verschiedenen strukturellen Aspekten (Vergemeinschaftungsprozesse, Partizipation, Qualität sozialer Beziehungen, etc.), so dass gesagt werden kann, dass auf diese Weise die kulturellen Praktiken in ihrem Zusammenspiel besser erforscht werden können (Döring 2003; Thiedeke [Hrsg.] 2004).

Innerhalb dieses breiten Forschungsfeldes (vgl. auch Joinson [Eds.] 2007) ist die Online-Ethnographie (vgl. Marotzki 2003) jener Zugang, der sich in ethnographischer Perspektive mit Gruppenbildungen und neuen Vergemeinschaftungsformen im Internet beschäftigt. Es ist immer noch ein klassischer Weg, um sich Online-Communities zu nähern. Das gilt auch für die neuen Phänomene des social networking. Der zweite Schritt muss aber darin bestehen, das kommunikative Geflecht genauer zu analysieren, denn social networking ist die Herstellung von sozialen Bindungen über Sprache. Also gilt die alte wissenssoziologische Weisheit, dass die Analyse der Sprachpraktiken Aufschluss über soziale Konstitutionsprozesse ergibt. In der letzten Zeit greifen immer mehr Forscher/innen zu diesem Zweck auf weiter entwickelte und dem neuen Gegenstand angepasste Formen der Diskursanalyse zurück. Aus diesem Grunde möchte ich mich im Folgenden schwerpunktmässig damit beschäftigen. Ähnlich wie bei anderen Methoden, können wir auch hier beobachten, dass gewisse Anpassungen bzw. Weiterentwicklungen vorgenommen werden müssen, wenn Methoden aus dem Offline-Bereich im Online-Bereich zur Anwendung kommen.

2.2 Diskursanalytische Explorationen

Die Diskursanalyse ist, wie Reiner Keller u. a. (2001), Johannes Angermüller (2001) und Michael Schwab-Trapp (2004) bemerken, ein Programm, das keine Methode im Sinne konkreter Auswertungsstrategien vorgibt. Zu heterogen ist das Gesamtfeld der Ansätze dessen, was sich als Diskursanalyse bezeichnet. Im Rahmen der Diskursforschung können vier Linien unterschieden werden.

Erstens handelt es sich um an Michel Foucault anknüpfenden diskursanalytische Verfahren. Diskurse werden bei Foucault über verschiedene Machtmechanismen (wie Kontrolle und Einschränkung) hergestellt (vgl. Foucault 1997). Solche Mechanismen können Ausschlussysteme sein, wie beispielsweise Verbote (etwa Tabus), Grenzziehungen und Verwerfungen oder der Dichotomie von Wahrem und Falschem. Andere Formen der Diskurskonstitution sind die von Foucault als «innere Prozeduren» bezeichneten Praktiken: «(...) Prozeduren, die als Klassifikations-, Anordnungs-, Verteilungsprinzipien wirken.» (Foucault 1997, 17). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die einseitige Perspektive der Machtförmigkeit von Diskursen nur bedingt geeignet ist, die Bedeutung des Erlebens subjektiver (medialer) Artikulationen zur Geltung zu bringen. Damit soll nicht die Berechtigung von machtheoretisch inspirierten Analysen bestritten werden, es soll lediglich darauf verwiesen werden, dass solche Analysen auch Grenzen haben und für die Analyse multimedialer Kommunikationsarchitekturen nicht erste Wahl sind.

Zweitens handelt es sich um die in der Tradition von Jürgen Habermas stehenden diskursanalytischen Herangehensweisen. Anders als bei Michel Foucault ist der vernünftige Diskurs bei Jürgen Habermas (idealtypisch und kontrafaktisch) frei von Restriktionen. Hier verständigen sich Akteure rational argumentierend über

wahrheitsfähige Fragen, die jeweiligen Welt- und Selbstbezügen in Form von Geltungsansprüchen innewohnen (vgl. Habermas 1981). Habermas bezieht sich in diesem Zusammenhang auf Sprache als ein Kommunikationsmedium, das der Verständigung dient, wenn Sätze in kommunikativer Absicht geäußert werden. Habermas geht davon aus, dass im kommunikativen – verständigungsorientierten – Handeln ein Vernunftpotenzial stecke, dessen Möglichkeitsbedingung schliesslich die (in Anbindung an Karl Otto Apel) formulierten Diskursregeln darstellen. Bei Habermas tritt nicht nur ein völlig anderes Diskursverständnis zu Tage, auch das Verständnis von Vernunft und Institution steht dem Foucaultschen Verständnis diametral gegenüber. Es wird aber auch deutlich, dass diese (rationalistische) Perspektive auf Diskurse die Bedeutung des Erlebens subjektiver (medialer) Artikulationen auf eine von allen Motiven und Orientierungen gereinigte rationale Argument. Diskurs ist letztlich bei Habermas eine transzendentalpragmatische Kategorie verkürzt. Entsprechend dieses Diskursverständnisses als vernunftorientierter Aushandlung im kommunikativen Handeln über das Medium der Sprache liegt der Forschungsfokus von Diskursuntersuchungen in der Tradition von Jürgen Habermas vor allem auf der Rekonstruktion von Argumentationsfolgen. Insofern ist auch klar, dass sie für bildhafte und audiovisuelle Expressionen nicht geeignet ist.

Drittens handelt es sich um diskursanalytische Verfahren, die sich eher linguistischen Traditionen verpflichtet sehen. Einen guten Überblick über die verschiedenen Richtungen einer letztlich linguistisch orientierten Diskursanalyse gibt Schiffrin et al. (2001). Grundsätzlich kann gesagt werden, dass eine linguistisch orientierte Diskursanalyse auf linguistische Modelle und Verfahren zurückgreift, beispielsweise auf die Sprechakttheorie oder auf die analytische Sprachphilosophie, textsemantische Verfahren, Argumentations- und Metaphernanalyse. Sie ist für die Analyse multimedialer Kommunikationsstrukturen deshalb nicht geeignet, weil sie dezidiert text- und sprachorientiert angelegt ist. Bilder und Videos als Texte zu begreifen, würde eine unterkomplexe Analyseebene darstellen.

Viertens handelt es sich um diskursanalytische Verfahren, die sich streng in der Tradition wissenssoziologischen Denkens bewegen. Da ich diese Linie favorisiere, werde ich sie etwas ausführlicher rekonstruieren. Wie Georg Simmel herausgearbeitet hat, ist Kultur in der Regel als Ausdrucksgestalt zu verstehen, die hinsichtlich einer Ordnungs- und einer Deutungsfunktion unterschieden werden kann. Unter der *Ordnungsfunktion* wird die institutionell orientierte Infrastruktur des Zusammenlebens einer Gesellschaft verstanden (Wirtschafts-, Rechts- und Bildungsformen); unter der *Deutungsfunktion* die Formen, mittels deren der Mensch sich die Wirklichkeit deutet (Sprache, Mythos, Kunst, Religion, Wissenschaft). Insbesondere den zweiten Funktionszusammenhang von Kultur hatte in der Folge Ernst Cassirer vor Augen, als er Kultur als das symbolische Universum beschrieb:

«Der Mensch lebt in einem symbolischen und nicht mehr in einem bloss natürlichen Universum. Statt mit den Dingen selbst umzugehen, unterhält sich der Mensch in

gewissem Sinne dauernd mit sich selbst. Er lebt so sehr in sprachlichen Formen, Kunstwerken, in mythischen Symbolen oder religiösen Riten, dass er nichts erfahren oder erblicken kann, ausser durch Zwischenschaltung dieser künstlichen Medien.» (Cassirer/Krampf 1960, 39)

Die symbolische Sinnwelt, die Welt symbolischer Formen, vermittelt die reale Welt und macht sie dadurch bewohnbar. Damit sehen wir den Rahmen abgesteckt, um plausibel zu machen, dass Kultur und Medien, und das gilt dann auch für neue Informationstechnologien, in einem engen Konstitutionszusammenhang gesehen werden können. Diesen sehe ich sehr klar in der Tradition der Wissenssoziologie ausgearbeitet, der ich im Wesentlichen folge. Insbesondere bei Alfred Schütz finden wir den zentralen, an Ernst Cassirer anknüpfenden Gedanken, dass Kultur ein von Menschen geschaffenes Bedeutungsgewebe darstellt, dem die Funktion der Sinnherstellung zukommt (vgl. Schütz 1953/1971).

Udo Tietz (2002) geht in seinem Werk «Die Grenzen des Wir» davon aus, dass sich Gemeinschaften gerade «über gemeinsam geteilte Werte und damit über gemeinsam geteilte Überzeugungen und Wünsche bestimmen lassen» (Tietz 2002, 11). Die Pointe einer solchen nicht-substantialistischen Gemeinschaftsauffassung besteht darin, dass eine Gemeinschaft nicht mehr über Traditionen begründet werden muss. Unter den Bedingungen der reflexiven Moderne würden sich nur solche Traditionen am Leben halten, an die sich die Menschen selbst binden würden. Insofern ist es richtig zu sagen, dass sich im Kontext der reflexiven Moderne substantialistisch aufgefasste Gemeinschaften auflösen, aber im Gegenzug sich nicht substantialistisch gefasste Gemeinschaften verstärkt bilden würden. Es gibt also nicht weniger Gemeinschaften, sondern der Charakter der Vergemeinschaftung verändert sich. Wie an anderer Stelle mehrfach ausgeführt (vgl. beispielsweise Marotzki 2007), finden wir gerade im Internet eine Fülle solcher neuen Vergemeinschaftungsformen, vor allem im Zusammenhang des Web 2.0, wie oben erläutert. Weiterhin ist oben ausgeführt worden, dass die Kommunikationsprozesse in diesen Communities zunehmend multimedial werden. Um dieser Multimedialität von Kommunikation Rechnung zu tragen, möchte ich im Folgenden von «Artikulationen» (oder auch Manifestationen) sprechen.

2.3 Artikulationen (Manifestationen)

Schlette und Jung haben in ihrem Sammelband «Anthropologie der Artikulation. Begriffliche Grundlagen und transdisziplinäre Perspektiven» (2005) aus anthropologischer Perspektive das Konzept eines umfassenden Artikulationsbegriffs entwickelt. Der anthropologische Begriff der Artikulation bei Jung hat den subjektiven Bezugspunkt menschlicher Selbst- und Weltverhältnisse vor Augen.

«Es geht (...) darum, Handlung und Erfahrung aus der inneren Differenziertheit der Erste-Person-Perspektive zu denken, in der das qualitative Erleben der Ersten

Person Singular über Artikulationsprozesse mit dem kulturellen Wert- und Sinnhorizont der Ersten Person Plural verbunden ist.» (Jung 2005, 13)

Damit werden Diskurse nicht wie bei Foucault als Restriktives, sondern als Artikulation von Erfahrungsräumen betrachtet. Ein weiterer Vorteil, den Diskurs als Artikulation zu fassen, liegt in der Möglichkeit, die Diskursanalyse nicht auf die Rekonstruktion von Argumentationsfolgen zu beschränken, sie aber auch nicht auszuschliessen. Der Diskurs wird als Artikulation menschlicher, körperlich verfasster (qualitativer, aus der Perspektive der ersten Person bewertender) Erfahrung verstehbar. Damit ist nun der Fokus einer diskursanalytischen Perspektive nicht mehr nur auf (bereinigte) Argumentationsfolgen gerichtet, sondern vielmehr auf Artikulationsweisen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang das Verständnis von Artikulation als multimediales Ausdruckskontinuum: «Wer sich artikuliert, deutet seine qualitative Erfahrung, indem er sie (...) zur Sprache, zum Bild, zur Musik oder wozu auch immer bringt» (Jung 2005, 126). In diesem expressiven Kontinuum seien drei (bezogen auf den Grad von Reflexivität stufenförmige) «Zonen» voneinander abzugrenzen:

- Die präreflexive Zone bezeichnet eine Bandbreite an Ausdrucksverhalten, etwa Gefühlsausdrücke, die spontan-leiblich sind. Als Beispiel benennt Jung hier in Anlehnung an Darwin den Ausdruck spontaner, kreatürlicher Freude im Lachen und im Lächeln des Kleinkindes. Am Beispiel des ironischen Lächelns verweist Jung darauf, dass jene somatischen Ausdrucksweisen durchaus im Zusammenhang eines stärkeren Grades von Reflexivität zu finden sind.
- Die reflexive Zone ist auf alle (medialen) Ausdrucksformen qualitativer Erfahrung und Erleben bezogen, also auch beispielsweise auf Bilder. Dadurch, dass das Erlebte in Form verschiedener Symbolmedien (piktorale, musikalische, sprachliche usw.) artikuliert werde, würden sie von ihrer Bindung an ein Hier und Jetzt gelöst und würde dadurch den Sinn von Erlebtem intersubjektiv zur Geltung bringen (können). «Es ist daher anthropologisch fundamental, den Ehrentitel des Reflexiven allen in diesem Sinn artikulatorischen Medien und nicht etwa nur der Sprache zuzuerkennen.» (Jung 2005, 133).
- Die dritte Stufe (Zone) bezeichnet metareflexive Artikulationsformen. Hier ist die Sonderposition von (begrifflicher) Sprache situiert. Jung meint damit, dass die reflexiven nicht-sprachlichen und sprachlichen Bedeutungsbestimmungen in meta-reflexive (sprachliche) Vollzüge eingebettet sind (ohne dass nicht-sprachliche Bedeutungsbestimmungen durch Sprache substituierbar sind). Entsprechend dieser Darstellung des menschlichen Artikulationskontinuums lässt sich bemerken, dass nicht jede Artikulation ein Diskurs ist, aber jeder Diskurs eine Artikulation von Erfahrungen. Der Diskurs lässt sich nach Jung in der Zone des Metareflexiven verorten, als die begriffliche Einbettung von Bedeutungsbestimmungen. Damit wäre er im kommunikativen Modus der Argumentation zu verorten. Die bedeutsameren Ausdrucksweisen im Hinblick

auf bewertende Selbst- und Weltbezügen bleiben an die Perspektive der ersten Person gebunden und sind im kommunikativen Modus von Erzählung und Beschreibung verortet. Diese begrifflich eingebetteten Bedeutungsbestimmungen vermitteln jedoch unseren Selbst- und Weltzugang im Lebensvollzug unhintergebar, und zwar auch in erzählerischer, beschreibender, intonierter, visueller oder somatischer Artikulation.

Artikulation bezieht sich auf alle drei Ebenen. In diskursiven Äusserungen werden Erfahrungen artikuliert, die vor dem Hintergrund von Lebensinteressen und Handlungsproblemen gemacht wurden, entweder im meta-reflexiven (argumentativ) oder aber reflexiven (erzählend, beschreibend usw.) Modus.

Der Diskurs wird als (multimediale) Artikulation von Erfahrungsräumen thematisierbar. Die Betonung multimedialer Artikulation des Menschen erlaubt es, gerade den in den Neuen (Kommunikations-)Medien vorfindlichen Kommunikationsweisen einen systematischen und nicht substituierbaren Stellenwert einzuräumen. Multimediale Kommunikationsarchitekturen wie Multimedia Blogs können in diesem Sinne also als multimediale und multimodale Artikulationen aufgefasst und analysiert werden. Wird dieser methodologische Zugang akzeptiert, folgt der zweite Schritt, nämlich die Entwicklung entsprechender Methodenszenarien, denn es gilt die Überlegung von Scollon/Livine: «Not only is the World Wide Web enabling new forms of discourse, it is enabling new forms of discourse analysis.» (Scollon/Livine 2004).

3. Schlussbemerkung

Bildungsprozesse können auch als Teilhabeprozesse an deliberativen Öffentlichkeiten verstanden werden. Die Teilhabe an gesellschaftlichen Diskursen und Auseinandersetzungsprozessen erfordert eine Artikulation der eigenen Sichtweisen im öffentlichen Raum. Mit dem Begriff der Artikulation sind zwei wichtige Aspekte verknüpft: Einerseits geht der individuelle Prozess der Artikulation mit einer (medialen) Formgebung einher, die ein mehr oder minder explizites reflexives Potential enthält: Kollaborative Prozesse enthalten eine andere Art von Reflexivität als beispielsweise Blogeinträge, Artikulationen mit Hilfe der Sprache wiederum andere also solche über Bilder (beispielsweise: Photographien). Diesen Aspekt könnte man Reflexivität des Mediums nennen. Zum anderen weisen die Artikulationen selbst einen – mehr oder weniger ausgeprägten – reflexiven Gehalt auf (Reflexivität des Inhalts). Die Zweistufigkeit der Analyse multimedialer Kommunikationsarchitekturen mittels des Artikulationsbegriffs vermag also die doppelte Reflexivität der medialen Objekte zur Geltung zu bringen. Das wäre die bildungstheoretische Rahmung einer solchen Analyse, die sich dem grundlegenden Forschungsstil Qualitativer Sozialforschung verdankt. Unter den Bedingungen der Moderne, die sich vor allem durch die Konstitutionsmacht medialer Räume auszeichnet, werden auch

(medial vermittelte) Kommunikationsweisen komplexer. Insofern muss Bildung als ein komplexes Gefüge multimedialer Kommunikationsarchitekturen verstanden werden.

Literatur

- Albert, Réka; Barabási, Albert-László (2002). «Statistical mechanics of complex networks.» *Review of Modern Physics*, 74, 1. S. 47–97.
- Angermüller, Johannes (2001). «Einleitung: Diskursanalyse: Strömungen, Tendenzen, Perspektiven.» In: Angermüller, Johannes; Bunzmann, Katharina; Nonhoff, Martin (Hrsg.) (2001). *Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen*. Hamburg (Argument Verlag). S. 7–22.
- Cassirer, Ernst; Krampf, Wilhelm (1960). *Was ist der Mensch? Versuch einer Philosophie der menschlichen Kultur* (org.: An Essay on Man 1944). Stuttgart (Kohlhammer).
- Döring, Nicola (2003). *Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen*. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Göttingen (Hogrefe).
- El Ahl, Amira; Falksohn, Rüdiger; Klusmann, Uwe; Kremb, Jürgen; Lorenz, Andreas (2006). «Rebellen im Netz.» In: *Der Spiegel* Nr. 47 (20.11.2006), S. 150–155.
- Flake, Gary W.; Lawrence, Steve; Giles, C. Lee (2000). «Efficient identification of Web communities.» In: *Proceedings of the sixth ACM SIGKDD international conference on Knowledge discovery and data mining*. New York: ACM Press, S. 150–160. (Internet: [20.6.2006])
- Foucault, Michel (1997). *Die Ordnung des Diskurses. Erweiterte Ausgabe*. München (Carl Hanser Verlag).
- Frindte, Wolfgang; Köhler, Thomas (1999). *Kommunikation im Internet*. Frankfurt a. M. (Peter Lang).
- Frost, Ingo (2006). *Zivilgesellschaftliches Engagement in virtuellen Gemeinschaften? Eine systemwissenschaftliche Analyse des deutschsprachigen Wikipedia-Projektes*. München (Herbert UTZ Verlag).
- Habermas, Jürgen (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns*, Band 1 und 2. Frankfurt/M (Suhrkamp).
- Holzer, Boris (2005). «Vom globalen Dorf zur kleinen Welt: Netzwerke und Konnektivität in der Weltgesellschaft.» In: *Zeitschrift für Soziologie. Sonderheft «Weltgesellschaft»*, 2005. Hrsg. von Bettina Heintz, Richard Münch & Hartmann Tyrell), S. 314–329.
- Joinson, Adam; Mckenna, Katelyn; Postmes, Tom; Reips, Ulf-Dietrich (Eds.) (2007). *Oxford Handbook of Internet Psychology*. Oxford (Oxford University Press).
- Jung, Matthias (2005). «Making us explicit: Artikulation als Organisationsprinzip von Erfahrung.» In: Schlette, M.; Jung, M. (Hrsg.). *Anthropologie der Artikulation. Begriffliche Grundlagen und transdisziplinäre Perspektiven*. Würzburg (Königshausen & Neumann). S. 103–142.
- Keller, Reiner u. a. (2001). «Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. Eine Einführung.» In: Keller, R.; Hirsland, A.; Schneider, W.; Viehöfer, W. (Hrsg.). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Band 1: Theorien und Methoden. Opladen (Leske+Budrich). S. 7–28.
- Lovink, Geert (2006). «Zugriff verweigert. Web 2.0: Von wegen Glanz und Ruhm.» In: *jungle-world.com. Die Linke Wochenzeitung*. Nummer 36 vom 06. September 2006. <http://www.jungle-world.com/seiten/2006/36/8465.php> (24.8.2007).

- Marotzki, Winfried (2003). «Online-Ethnographie – Wege und Ergebnisse zur Forschung im Kulturraum Internet.» In: Bachmeier, B.; Diepold, P.; de Witt, C. (Hrsg.) (2003). *Jahrbuch Medienpädagogik* 3. Opladen (Leske + Budrich). S. 149–166.
- Marotzki, Winfried; Dittmann, Jana (2005). *Digitale Vertrauenskulturen. Jahrbuch Medienpädagogik* 4. Wiesbaden (Verlag für Sozialwissenschaften). S. 187–208.
- Marotzki, Winfried (2007). «Vergemeinschaftungsformen im Internet und ihre Bedeutung für Bildung und Aneignung.» In: Kompetenzzentrum Informelle Bildung (Hrsg.) (2007). *Grenzenlose Cyberwelt? Zum Verhältnis von digitaler Ungleichheit und neuen Bildungszugängen für Jugendliche*. Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaft). S. 93–104.
- Milgram, Stanley (1967). «The Small World Problem.» In: *Psychology Today*, Mai 1967, S. 60–67.
- Nardi, Bonnie A.; Schiano, Diane J.; Gumbrecht, Michelle (2004). «Blogging as Social Activity, or, Would you let 900 Million People Read Your Diary?» *Journal for Social and Behavioral Sciences*, 6, S. 222–231.
- O'Reilly, Tim (2005). *What is Web 2.0? Design Patterns and Business Models for the Next Generation of Software*. Verfügbar: <http://www.oreillynet.com/lpt/a/6228> (24.11.2006).
- Radicchi, Filippo e. a. (2004). *Defining and identifying communities in networks*. <http://arxiv.org/abs/cond-mat/0309488> (19.6.2006).
- Reips, Ulf-Dietrich u. a. (Eds./Hrsg.) (2000). *Current Internet science – trends, techniques, results. Aktuelle Online Forschung – Trends, Techniken, Ergebnisse*. Zürich: Online Press. <http://dgof.de/tband99/>.
- Schiffrin, Deborah; Tannen, Deborah; Hamilton, Heidi E. (Eds.) (2001). *The Handbook of Discourse Analysis*. Oxford (Blackwell Publishers).
- Schlette, Magnus; Jung, Matthias (Hrsg.) (2005). *Anthropologie der Artikulation. Begriffliche Grundlagen und transdisziplinäre Perspektiven*. Würzburg (Königshausen & Neumann).
- Schütz, Alfred (1953/1971). «Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns.» In: Schütz, A.: *Gesammelte Aufsätze*. Band 1. Den Haag (M. Nijhoff) 1971. S. 3–54.
- Schwab-Trapp, Michael (2004). «Methodische Aspekte der Diskursanalyse. Probleme der Analyse diskursiver Auseinandersetzungen am Beispiel der deutschen Diskussion über den Kosovokrieg.» In: Keller, Reiner; Hirsland, Andreas; Schneider, Werner; Viehöver, Willy. *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Band 2: Forschungspraxis. 2. Auflage, Wiesbaden (Verlag für Sozialwissenschaften), S. 169–195.
- Scollon, Ron; Levine, Philip (2004). *Multimodal Discourse Analysis as the Confluence of Discourse and Technology*. http://press.georgetown.edu/pdfs/1589011015_Intro.pdf (14.6.2007).
- Sempsey, James (1997). *Psyber Psychology: «A Literature Review pertaining to the Psycho/Social Aspects of Multi-User Dimensions in Cyberspace.»* In: *Journal of MUD Research*. Volume 2, Number 1 (1997). <http://journal.tinymush.org/~jomr/> (August 1997).
- Smith, Marc; Kollock, Peter (Eds.) (1999). *Communities in Cyberspace*. London and New York (Routledge).
- Stegbauer, Christian (2001). *Grenzen virtueller Gemeinschaft. Strukturen internetbasierter Kommunikationsforen*. Wiesbaden (Westdeutscher Verlag).
- Thiedeke, Udo (Hrsg.) (2004). *Soziologie des Cyberspace. Medien, Strukturen und Semantiken*. Wiesbaden (Verlag für Sozialwissenschaften).
- Tietz, Udo (2002). *Die Grenzen des Wir. Eine Theorie der Gemeinschaft*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).

Wassermann, Stanley; Faust Katherine (1994). *Social Network Analysis: Methods and Applications*. Cambridge u. a. (Cambridge University Press).